

bildung, welche in dieser Weise erzielt wurden.)

Der experimentale Nachweis unserer bisher nur theoretisch deduzierten Annahme: „Die Farbe der Raupe ist der Ausfluß derjenigen ihrer Umgebung, also meist des Futters“, gelang in überraschendem Grade. Unserem Willen entsprechend, dem Einflusse einer von uns bestimmten Farbe ausgesetzt, sah sich die *oblongata* gezwungen, ihr Kleid zu wählen; ihre Färbung steht in unserem Belieben. Wir dürfen jetzt aber nicht denken, daß uns alle anderen Arten in derselben Weise gehorchen. Von diesem fast unbedingten Eingehen auf unsere Versuche bis zur völligen Unveränderlichkeit sind alle Zwischenstufen vertreten. Ja, der Arten, welche bei unseren Experimenten absolut nicht reagieren, sind viel, viel mehr. Das wesentlichste Erfordernis für ein Gelingen ist die richtige Wahl der für die Untersuchungen zu benutzenden Arten! Wir werden natürlich diejenigen aussuchen, welche auch in der Natur in verschiedenen Färbungen gefunden werden. Bei den anderen mögen wir vielleicht auch Erfolge sehen können, aber erst dann, wenn die Versuche viele Generationen hindurch fortgesetzt werden.

Die Abhängigkeit der Grundfarbe von dem Aussehen der Umgebung haben wir verfolgt; welches Verhalten zeigt denn die

Zeichnung, welche wir bisher noch gar nicht berücksichtigten? Sie variiert mit der ersteren in ganz bestimmtem Zusammenhange ebenfalls in mannigfaltiger Weise, wenigstens bei der *oblongata*. Die Abbildung läßt fünf typische Formen erkennen, welche ich bei jenen Versuchen erhielt; rechts unten sind dieselben übersichtlich einigemal vergrößert dargestellt, so daß die mit „1“ versehene zu der Raupe 1 gehört. Es sollen übrigens auch andere, selbst ganz zeichnungslose Individuen gefunden worden sein; doch haben mir solche nicht vorgelegen. Die Grenzen, innerhalb deren die Zeichnung abändert, die Analogie, welche zwischen der Variation der Grundfarbe und ihr herrscht, das regelmäßige Auftreten bestimmter Zeichnungsformen unter gegebenen Farbenverhältnissen des Grundes u. s. w. sind so fesselnde Erscheinungen, daß ich sie hier nur andeuten und zu ausführlicherer Erörterung des Wesens der Zeichnungsvariation auf ein späteres Thema verweisen muß, in welchem auch hier vielleicht schon zu berührende Fragen ihre Erledigung finden werden.

Es genügt mir, wenn der geehrte Leser vorerst die Thatsache erkannt hat, daß die bestimmte Farbe der Raupen wesentlich der Ausfluß der Färbung ihres gewohnten Aufenthaltsortes ist.



## Die Schriftsteller des klassischen Altertums, welche über die Wespen und Hornissen berichten.

Von Clemens König in Dresden.

Wie jeder Forscher, der irgend eine historische Aufgabe in wissenschaftlich befriedigender Weise lösen will, so haben auch wir, um rechten Bescheid auf die Frage geben zu können: „Was wußten die Völker des klassischen Altertums, die alten Griechen und Römer, von den Wespen und Hornissen?“ vorerst drei Forderungen zu erfüllen.

Zunächst müssen wir alle Angaben sammeln, die sich in den verschiedensten Schriften aus jener Zeit über diese Tiere vorfinden und ihrem Inhalte gemäß wahr und getreu in unserer Sprache wiedergeben. Dadurch wird das zu entwerfende Gemälde zwar vollständig, aber noch nicht richtig und

zutreffend, denn die einzelnen Berichte sind durchaus nicht gleichwertig. Da gilt es, vor allem streng zwischen Wissenschaft und Volkstradition, zwischen Angaben, die sich auf exakte Beobachtung und Angaben, die sich auf flüchtiges Sehen und phantasievolles Erklären gründen, zu unterscheiden. Erst wenn diese zweite Forderung erfüllt ist, läßt sich das für die damalige Zeit Wissenschaftliche und Wertvolle in die Mitte stellen und nach seiner Bedeutung, nach seinem Inhalte gruppieren. Hierzu liefern dann die volkstümlichen Auffassungen, die abergläubischen Meinungen und die irrtümlichen Behauptungen jener Zeit die inter-

essantesten Randfiguren, die das Ganze einrahmen. Damit ist aber noch nicht genug geschehen. Dem Bilde würde noch wie den Gemälden der alten Ägypter oder der byzantinischen Schule alle und jede Perspektive fehlen. Um diesem Mangel zu begegnen, ist es notwendig, daß drittens die gesammelten und kritisch abgewogenen Angaben und Einzelzüge so aufgestellt werden, wie es ihre chronologische Aufeinanderfolge erheischt. Dadurch erhält das Bild seinen Vorder-, Mittel- und Hintergrund; dadurch erst gewinnen wir, wenn wir an unser Thema denken, eine klare Anschauung von der allmählichen Entwicklung der im klassischen Altertume verbreiteten Kenntnisse über die Wespen und Hornissen.

Um den beiden letzten Forderungen gerecht zu werden, müssen wir stets die beiden Punkte im Gedächtnis bereit halten: Wann und in welchem Volke lebte der betreffende Schriftsteller; und in welcher Absicht hat er geschrieben?

Diesen beiden Fragen nachzudenken, ist nicht nur hochinteressant, sondern auch für jeden Entomologen, der sich über das zoologische Wissen der alten Griechen und Römer ein zutreffendes Urteil bilden will, — unerlässlich. Immer und immer stoßen wir bei jeder Frage, die uns in das klassische Altertum führt, auf die Namen der Schriftsteller, welche auch über die Wespen und Hornissen berichten. Deshalb glauben wir, den verehrten Lesern der „Illustrierten Wochenschrift für Entomologie“ dürfte es nicht unangenehm sein, wenn wir unserem Hauptthema eine kurze Besprechung der hierbei in Frage kommenden Schriftsteller des klassischen Altertums voranschicken, zumal jeder Gebildete davon Kenntnis haben muß.

Der Faden, der uns hierbei leitet, ist die Zeit, in der ein jeder gelebt hat, und deshalb beginnen wir mit Aristoteles, der im Jahre 384 vor Christo zu Stagira in Macedonien geboren wurde und im Jahre 322 vor Christo zu Chalkis auf Euböa starb. Er ist und bleibt der tiefste und weitfassendste Geist, den das Altertum kennt; er arbeitete und forschte auf allen Gebieten der Wissenschaft, aber nicht um der einzelnen Kenntnisse halber, sondern um die Wahrheit zu suchen, um die Menschheit, um die Natur, um Himmel und Erde zu verstehen.

Das war das Ziel, nach dem auch Plato, sein großer Lehrer, strebte, aber in anderer Art. Während Plato in seinem Denken und Forschen, wie Goethe in seiner „Farbenlehre“ (2, 118) so schön und treffend sagt, einem mächtigen Obelisk, einer spitzen Flamme gleicht, die von der Erde bis in den Himmel hineinreichen, versucht Aristoteles vielleicht noch höher zu steigen, indem er Materialien von allen Seiten herbeischafft, diese formt, ordnet und so aufeinanderbaut, daß eine mächtige, bis weit in die Wolken hineinragende, regelrechte Pyramide entsteht. Einem solchen pyramidalen Baue gleicht die aristotelische Forschung aber auch auf jedem Einzelgebiete, auch auf dem Gebiete der Zoologie. Als Lehrer und Freund von Alexander dem Großen, in dem er durch seinen Unterricht das edle Feuer der Leidenschaft entzündet hatte, die Natur der Tiere immer besser kennen zu lernen, war ihm das Geschick besonders günstig, die Basis für sein zoologisches Wissen außerordentlich weit abzustecken. Hatte doch der große König, wie Plinius in seiner Naturgeschichte erzählt (Buch 8, Kap. 15, § 17), mehrere Tausend Menschen in Griechenland und Asien, namentlich Jäger, Vogelsteller, Fischer, Hirten und Wärter von Tiergärten, Bienenständen, Fischteichen und Vogelhäusern unter seinen Befehl gestellt, und da Aristoteles mit einem Scharfsinn, einem Fleiße und einer Gelehrsamkeit forschte, wie sie sich nur äußerst selten in einem Menschen zeigen, so gestaltete sich das Material, das ihm in so ungeheurer Fülle zufließ, unter seiner kundigen Hand zu wertvollen Bausteinen der zoologischen Wissenschaft, zumal er immer dabei auf die beiden Fragen zu antworten suchte: Welche Merkmale gehören zur vollständigen Erkenntnis des vorliegenden Gegenstandes, und warum zeigen sich diese Merkmale gerade so, wie sie sich zeigen? Er ging überall von dem Konkreten aus, um von hier zu den letzten Gründen und Bestimmungen emporzusteigen. Das Empirische war die Basis für sein Schaffen, die Induktion (d. h. die Ableitung allgemeiner Gesetze aus einer Menge von Einzelheiten und That-sachen), der Weg oder die Methode, die sein Denken ging und festhielt, und die Erkenntnis von Himmel und Erde, das Ziel, das er mit Ausdauer verfolgte.

Aristoteles ist der einzige Grieche, der von Wespen und Hornissen berichtet. Die Römer übertreffen ihn an Zahl, ob auch an Inhalt? Lernen wir die römischen Schriftsteller, soweit sie hierher gehören, kennen:

Voran schreitet Terentius Varro, der etwa drei Jahrhunderte nach Aristoteles lebte. Er, der treue Freund des Pompejus, der mit großem Eifer dessen Sache selbst gegen Caesar verteidigte, er, der spätere Freund des Caesar, mit dem er sich nach der Schlacht bei Pharsalus aussöhnte, wurde als der gelehrteste Römer seiner Zeit gefeiert. Die Kriegsdienste, die er seinem Vaterlande leistete, boten ihm Gelegenheit, Spanien, Nordafrika, Griechenland und Klein-Asien kennen zu lernen, und überall, wohin er kam, benutzte er die Zeit, um über Land und Leute wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen. Caesar beauftragte ihn dann, eine öffentliche Bibliothek zu errichten, und als der Diktator perpetuus den Dolchen seiner Mörder erlag, stand auch Varro auf der Liste der Proscribierten. Die Errettung verdankte er dem günstigen Einflusse seiner Freunde. Von nun an zog er sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und lebte nur noch den Wissenschaften. Sein größtes und berühmtestes Werk waren die „*antiquitates rerum humanorum et divinarum*“, also eine Geschichte des römischen Lebens von den ältesten Zeiten an. Es umfaßt 41 Bücher. Eines seiner letzten Werke, das er erst im achtzigsten Jahre seines Lebens begann und in drei Büchern abschloß, schildert in heiterster Laune und in Gesprächform die römische Landwirtschaft, und zwar, wie er selbst sagt, teils nach eigenen Erfahrungen, teils nach fremden Schriften und mündlichen Mitteilungen. In diesem Werke finden wir die Angaben über die Wespen und Hornissen, die wir ihm verdanken. Terentius Varro starb hochbetagt im Jahre 28 vor Christi Geburt. Die Gesamtzahl der Schriften, die er hinterließ, belief sich auf 620 Bücher, die 74 verschiedene Werke bilden.

Zeitlich und inhaltlich steht ihm Vergilius Maro, der erste nationale Dichter, den die Römer haben, am nächsten, nicht durch sein Hauptwerk, die „*Aeneide*“, welches das Schicksal des Aeneas schildert, der als Ahnherr der Julier galt, sondern

vielmehr durch sein zweites Gedicht, das er früher geschrieben hatte, durch die „*Georgica*“, worin er die vier Hauptzweige der römischen Landwirtschaft, den Ackerbau, den Wein- und Obstbau, die Viehzucht und die Pflege der Bienen lebensvoll beschreibt. Durch seine feine, durch die griechische Philosophie gebildete Naturanschauung, durch seine hohe Begeisterung für den Gegenstand und durch die anschaulichen Bilder und glücklich eingelegten Episoden ist es ihm gelungen, damit den durch lange Kriege zerrütteten Landbau, diese kräftige Stütze altrömischen Lebens, wieder zu Ehren zu bringen. In diesem formvollendetsten seiner Gedichte gedenkt er auch der Wespen und Hornissen. Als Vergilius Maro von einer Reise nach Griechenland nach Italien zurückkehrte, ereilte ihn der Tod in Brundisium, dem heutigen Brindisi, im Jahre 19 vor Christi.

Der dritte Römer, den wir hier zu nennen haben, ist Ovidius Naso, der im Jahre 17 nach Christi Geburt zu Tomi, dem heutigen Köstendsche, am westlichen Gestade des Schwarzen Meeres gelegen, fern von den Seinigen als Relegierter starb. Seine bedeutendsten Werke sind „*die Fasten*“ und „*die Metamorphosen*“. In dem zuletzt genannten Gedichte, das allerlei Mythen erzählt, in denen Verwandlungen vorkommen, lesen wir auch von den Wespen. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß dieses Gedicht in Wirklichkeit der erste Roman ist, der geschrieben, viel gelesen und zuletzt als eine Quelle für mythologische Kenntnisse betrachtet wurde. Die „*Methamorphosen*“ sind ein Fabelbuch, und Ovid ist unstreitig derjenige römische Dichter, in dem der Trieb zur Poesie am mächtigsten hervortrat.

Kurz nach seinem Tode, im Jahre 23 nach Christo, wurde wahrscheinlich zu Verona Plinius Secundus major oder Plinius der Ältere geboren, der bekanntlich bei dem Ausbruche des Vesuvus vom Jahre 79 im Dienste der Naturforschung starb. Interessierte er sich doch für jeden Gegenstand und für jede Erscheinung im Leben des Menschen, der Völker, der Natur. Dafür zeugen zunächst die Mannigfaltigkeit und der Umfang seiner Schriften, welche Stoffe aus der Kriegswissenschaft, aus der Geschichte, Rhetorik, Grammatik und aus

dem Natur- und Menschenleben allseitig zu beleuchten suchten. Dafür zeugen aber auch die Beschäftigungen, denen er seine Kräfte widmete. Plinius, der in Rom aufgewachsen und in das Studium eingeführt war, leistete Kriegsdienste in Deutschland, wirkte als Prokurator in Spanien, als Gelehrter in Rom, als Freund und Ratgeber am kaiserlichen Hofe und starb als Befehlshaber der bei Misenum stationierten Flotte. Kaiser Vespasian schätzte den suae aetatis doctissimum, den Gelehrtesten seines Zeitalters, außerordentlich hoch, und sein Sohn Titus war dessen treuester Freund. Ihm überreichte Plinius im Jahre 77 seine Naturgeschichte, die einen viel weiteren Umfang hatte als ein solches Werk unserer Zeit. Außer Anthropologie, Zoologie und Botanik (7.—19. Buch; 11. Buch: die Insekten) wird darin das damalige Wissen aus den Gebieten der Astronomie und Physik, der Geographie, der medizinischen Heilmittel aus dem Reiche der Pflanzen, Tiere, Erden und Metalle, ferner aus den Gebieten der Farbenlehre und der Kunst (Malerei und Skulptur) aus allerlei Werken zusammengestellt. In diesem encyklopädistischen Werke, das 37 Bücher zählt und das Plinius bis zu seinem Tode fortwährend mit Nachträgen und Abänderungen bedachte, will der vielseitige und schaffenslustige Geist des Verfassers nicht mit selbständigen Beobachtungen, sondern mit einer reichen Sammlung wertvoller und geordneter Notizen vor seine Leser treten, an die er in der Vorrede seiner naturalis historiae ausdrücklich die Worte richtet: „Ich habe aus ungefähr zweitausend Bänden, von denen viele wegen der Schwierigkeit ihres Inhalts selbst von Wißbegierigen selten gelesen werden, (Notizen über) zwanzigtausend merkwürdige Gegenstände gesammelt, und ich habe noch vieles hinzugefügt, was man früher nicht wußte.“ Wollen wir ein klares, anschauliches Bild von dem Leben und Schaffen des älteren Plinius in unserer Seele festhalten, dann müssen wir noch die Briefe lesen, die sein Neffe, Plinius der Jüngere oder Plinius minor, geschrieben. Darin heißt es (Epist. 3, 5): „Die Naturgeschichte meines Onkels ist in 37 Bücher geteilt; es ist ein großes, gelehrtes Werk, so mannigfach und reich wie die Natur selbst! Du wunderst Dich, daß dieser

Mann so viele Bände über so schwierige Gegenstände geschrieben hat, während er doch immer mit anderen Geschäften überhäuft war, und Du weißt vielleicht nicht einmal, daß er als Rechtsanwalt Prozesse geführt, daß er schon im Alter von 56 Jahren gestorben, und daß er die ganze Zeit hindurch die wichtigsten Ämter verwaltet hat und vielfach von der Freundschaft der Kaiser in Anspruch genommen worden ist. Er besaß großen Scharfsinn, ungläublichen Fleiß und hatte so gut wie keine Bedürfnisse. Er schlief sehr wenig, aß wenig und nach der Sitte der Väter ganz einfach. Jeden freien Augenblick benutzte er, um sich vorlesen zu lassen und dabei Auszüge und Anmerkungen zu machen. Mit der Zeit war er ungläublich sparsam. So z. B. erinnere ich mich folgender Äußerung: Der Vorleser hatte einiges falsch ausgesprochen und ein anwesender Freund nötigte ihn, die Stelle nochmals zu lesen. Da sagte mein Onkel zu dem Freunde: Du hattest doch den Vorleser verstanden? Ja! antwortete der Freund. Nun, sagte mein Onkel, so hättest Du ihn sollen ruhig fortfahren lassen; jetzt haben wir durch Deine Unterbrechung zehn Zeilen verloren. Auch auf Reisen studierte er unermüdlich; er hatte immer seinen Schreiber mit Buch und Schreibtafel neben sich. Um immerfort flink schreiben zu können, mußte der Schreiber im Winter Handschuh tragen. In Rom ließ sich mein Onkel stets in einer Sänfte tragen, um nicht im Studieren gestört zu werden. Auf solche Weise vollendete er so viele Werke; er hinterließ mir 160 Bände Auszüge, alles in sehr kleiner Schrift und die Blätter auf beiden Seiten beschrieben.“

Gerade dieser Auszüge halber ist die Naturgeschichte des Plinius von so hohem litterarischen Werte. Geben sie uns doch Proben auch aus Originalwerken, die wir nicht mehr besitzen. Wie weit dieselben in ihrer Genauigkeit gehen, können wir nicht entscheiden. Wir wissen, daß manche Auszüge mit den Quellen, aus denen geschöpft wurde, nicht vollständig übereinstimmen. Die Erklärung hierfür kann verschiedene Umstände geltend machen. Vielleicht lesen wir das Quellenwerk in einer anderen Handschrift als Plinius? Vielleicht diktierte Plinius seinem Schreiber

zuweilen nach seiner Auffassung und Überzeugung? Vielleicht hat sich auch hier und da der Schreiber eine Abweichung erlauben dürfen? Es ist aber auch möglich, daß die auf uns gekommene Naturgeschichte des Plinius durch die vielen Abschreiber, die sie im Laufe der Jahrhunderte gehabt, nicht mehr mit dem Urtexte genau übereinstimmt.

Obleich sich die Naturgeschichte des Plinius nicht mit der Zoologie des Aristoteles an wissenschaftlichem Werte messen kann, so bleibt sie für uns doch die wichtigste und allerreichste Fundgrube auf naturgeschichtlichem Gebiete. In zweiter Linie steht erst die Geschichte der Tiere, die Aelianus um das Jahr 220 n. Chr. geschrieben hat.

Claudius Aelianus, der unter Septimius Severus und seinen Nachfolgern in Rom als Lehrer der Beredtsamkeit lebte, schrieb außer mehreren, für uns verloren gegangenen Schriften ein Werk vermischter Geschichten in 14 Büchern und ein Werk über Tiergeschichten in 17 Büchern. Der Wert dieser beiden Arbeiten liegt weniger in dem Inhalte, der geboten wird, als vielmehr in dem Umstande, daß darin zahlreiche Nachrichten und Angaben aus verloren gegangenen Schriftstellern enthalten sind. Außerdem wurden seine Tiergeschichten gern und viel gelesen, wodurch wir einen neuen Maßstab dafür gewinnen, was das römische Volk in jener Zeit auf zoologischem Gebiete glaubte und dachte.

Endlich haben wir noch einen römischen Schriftsteller zu nennen, der gelegentlich auch einmal der Wespen gedenkt; es ist Palladius, der zur Zeit der Völkerwanderung, um die Mitte des 4. Jahrhunderts, lebte. Sein Hauptwerk, das im Mittelalter viel gelesen und benutzt wurde, handelt in 14 Büchern vom Landbau, und zwar so, daß er nach der Reihenfolge der Monate die ländlichen Arbeiten für das ganze Jahr beschreibt. Am ausführlichsten schildert hierbei Palladius die Pflege der Obstbäume, der Reben und der Gartengewächse.

Überschauen wir zum Schluss die Schriftsteller, welche mehr oder weniger von den Wespen und Hornissen zu erzählen wissen, so ist ihre Zahl nicht groß; es sind nur sieben, ein Grieche und sechs Römer. Und

doch ist diese Zahl nicht so klein als sie scheint, wenn wir bedenken, daß doch die Wespen und Hornissen eine sehr kleine Sippe unter dem an Sippen und Familien so reichen Volke der Insekten bilden, und daß von diesen Tieren sehr viele unserer Zeitgenossen nichts weiter wissen, als daß sie tüchtig stechen und gern an süßem Obst nagen. Würden wir unser Thema weiter gefaßt und auf alle Hautflügler ausgedehnt haben, so würde die Menge der hierüber berichtenden Autoren schon auf 15 steigen. Gehören doch in diese Ordnung der Insekten, wie sie zu sagen pflegen, nicht nur die „wunderbarlichst bereiteten aller Tiere“, die Bienen, sondern auch „die tugendhaftesten aller Geschöpfe“, die Ameisen. Wenn wir die Zoologie der alten Griechen und Römer aufschlagen, die Othmar Lenz, Professor an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, im Jahre 1856 in Gotha herausgegeben, so umfassen die mitgetheilten Belegstellen über die Hautflügler gerade noch einmal so viel Seiten, nämlich 50, als die Angaben über die Ordnungen der übrigen Insekten. Wir zählen im ganzen 27 Autoren, die Beiträge zu einer Insektenkunde des klassischen Altertums liefern.

Die sieben Schriftsteller, die mit Aristoteles um 350 v. Chr. ihre Reihe beginnen und mit Palladius um 350 n. Chr. ihre Reihe schließen, geben uns Aufschlüsse über einen sehr langen Zeitraum. Umspannt doch schon ihr Leben sieben volle Jahrhunderte.

Und von wie verschiedenen Gesichtspunkten aus berichten sie über die Wespen und Hornissen? Ovid († 17 n. Chr.) und Virgil († 19 v. Chr.) sind Dichter; Varro († 28 v. Chr.) und Palladius († ca. 380 n. Chr.) gehören als Freunde und Förderer der Landwirtschaft zu den *scriptores rei rusticae*; Aelian († ca. 220 n. Chr.) und Plinius († 79 n. Chr.) nähern sich noch mehr der zoologischen Forschung, indem sie alles Wissen und alle Geschichten über die Tiere zu sammeln suchen. Aristoteles († 322 v. Chr.) dringt noch weiter auf dem zoologischen Gebiete vor; er tritt thatsächlich ein in den Tempel der Wissenschaft und erwirbt sich den Ruhm, der Begründer der Zoologie, der Vater aller Naturwissenschaft zu sein.

Haben wir damit die Basis gewonnen, von welcher aus wir die gesammelten An-

gaben über jeden zoologischen Gegenstand, auch über Wespen und Hornissen, beurteilen können, so dürfen wir fragen: Welche

Kenntnisse und Vorstellungen besaß das klassische Altertum von dem Leben und der Entwicklung dieser Insektengruppe?



## Entomoscelis adonidis Pall. und Entomoscelis sacra L.

(Mit einer Abbildung.)

Die geehrte Redaktion dieser Wochenschrift drückte den Wunsch aus, die Abbildung der Larven, Puppen und Imagines der letztthin be-

sprochenen Käfergattung *Entomoscelis*, namentlich aber von *E. adonidis*, dieser interessanten Art, welche mit ihrem Sommerschlaf bisher als Unikum dargestellt, den Lesern bieten zu können.

Ich war gern bereit, das diesbezügliche Material einzusenden. Nach welchem diese Abbildungen gezeichnet worden sind.

Die oberste Reihe repräsentiert drei

Imagines von *Entomoscelis adonidis*. Und

zwar ist das erste Exemplar links ein typisches Stück mit stark entwickelten schwarzen Streifen auf den Flügeldecken. Auf dem zweiten Exemplare sind diese zwei schwarzen Streifen schon in schwächerem Maßstabe entwickelt, während dieselben auf dem dritten Exemplare (rechts) nur mehr angedeutet sind.

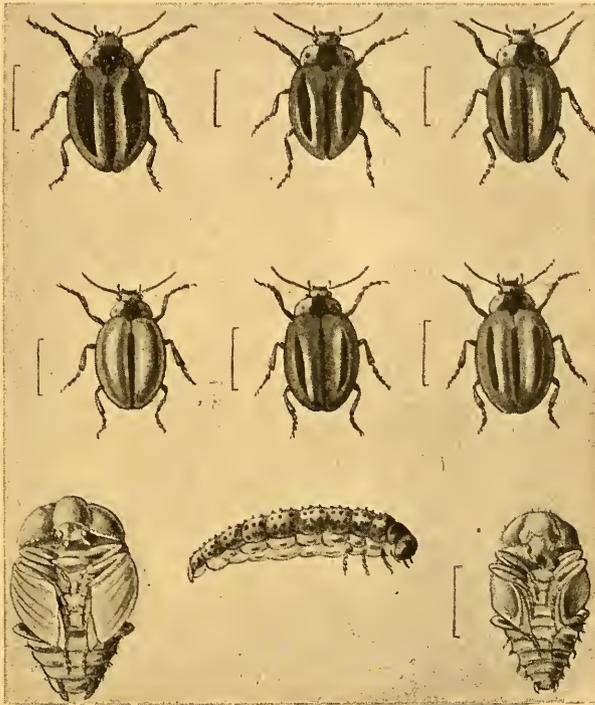
In der zweiten Reihe sieht man drei Exemplare von *Entomoscelis sacra* L. — Das erste Bild führt die typische Färbung vor unsere

Augen, wo die Flügeldecken in ihrer Mitte keine Streifen haben und bloß ein Nahtstreif über die Linie hinwegzieht, wo sich die Flügeldecken berühren; bei den anderen zwei Stücken sehen wir die (jedenfalls seltene)

Übergangsfärbung, welche derjenigen von *Entomoscelis adonidis* täuschend ähnlich ist. Alle diese Färbungsvariationen befinden sich in meiner Sammlung.

In der untersten Reihe ist

Professor Karl Sajó.



*Entomoscelis adonidis* Pall. und *Entomoscelis sacra* L.

Nach der Natur gezeichnet für die „Illustrierte Wochenschrift für Entomologie“ von Jean Bungartz.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Illustrierte Wochenschrift für Entomologie](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): König Clemens

Artikel/Article: [Die Schriftsteller des klassischen Altertums, welche über die Wespen und Hornissen berichten 184-189](#)